Es schneit!

(Zum Auswendiglernen für Kinder.)

Seht, Kinder, wie es lustig schneit!
Nun kommt die liebe Weihnachtszeit,
Mit ihrem hellen Kerzenglanz,
Mit Jubellaut und Spiel und Tanz!

Nur wenig' Wochen sind es ja,
Dann ist das liebe Christkind da!
Und wer es nicht erwarten kann,
Der fange nur zu zählen an.

Viel hat lieb' Christkind noch zu thun,
Und seine Hände nimmer ruh'n,
Denn viele tausend Kinderlein
Will es zur Christnacht doch erfreu'n!

So wandelt es mit seinem Stern
An jeden Ort — ob nah, ob fern;
Kein Weg ist ihm zu hoch, zu weit,
Und ist er noch so sehr verschneit.

Drum habt Geduld! Bald ist es da!
Seid fromm und folgsam der Mama;
Und hört Ihr's klingen silberrein ....
Dann zieht das liebe Christkind ein!

E. P.

Jugend und Alter.

Novelle nach dem Ungarischen des **Pekar Gyulai**, Deutsch von **Wilhelm Thal.**

1.

Beim letzten Karneval speisten wir während eines Balles in kleinem Kreise in einem von den Salons abgelegenen Rauchzimmer; eine hübsche Frau, die sich gern amüsirte und ihren alten Mann zum Kartenspiel geschickt hatte, ein junges Mädchen aus der Provinz, das immer lächelte, und wir vier. Zwei von uns machten der jungen Frau den Hof, der Doktor saß bei dem jungen Mädchen, und ich aß. So war die Sache ungefähr arrangirt. Die hübsche Frau plauderte lustig mit ihren Kavalieren über den Czardas, sagte, sie ziehe den „Friß"*) dem „Lassu"**) vor, der für ihr leidenschaftliches Temperament zu feierlich wäre; denn während des „Friß" wäre es ihr, als verlöre sie sich ganz und gar im Rausche der Musik. „Beim Czardastanzen möchte ich sterben!" rief sie und ergriff einen Champagnerkelch. Und da in diesem Augenblicke der berühmte Rabich, der junge und schöne Kapellmeister der Zigeuner, respektvoll die Portiere zur Seite schob und mit den Augen fragte, ob er etwas sollte spielen lassen, reichte sie ihm entzückt ihren Kelch und sagte: „Du weißt doch! Ja! Spiele meine Lieblingsmelodie!"

Der Zigeuner grüßte mit einer Handbewegung und leerte das Glas, das er dann leise auf den Servirtisch stellte. Er begann, das Lieblingsmotiv der jungen Frau zu spielen, und vier Zigeuner begleiteten ihn hinter der halbgeöffneten Thür. Die Augen starr auf die junge Frau gerichtet, näherte sich Raich langsam dem Tische, und als er ganz nahe daran war, trat einer der Kavaliere stillschweigend bei Seite, um ihm Platz zu machen. Er neigte sich zu dem Ohre der jungen Frau, die leicht den Kopf über die Geige beugte, so daß ihre Haare fast die Saiten berührten. Als echte Ungarn wurden wir alle traurig. Der Zigeuner hatte sich seit einigen Minuten zurückgezogen, wir blieben stumm, während die junge Frau traumverloren ins Leere starrte. Endlich erwachte sie und rief, sich zu dem Mädchen wendend, mit dem ihr Nachbar den ganzen Abend fast noch kein Wort gewechselt hatte, in erzwungener Lustigkeit:

„Arme Kleine! Du langweilst Dich wohl recht auf Deinem ersten Ball! Der häßliche Doktor macht Dir also gar nicht ein bischen den Hof?"

Als sie dann bemerkte, daß der Doktor mit den Augen eine Cigarre suchte, bemächtigte sie sich einer riesigen „Lopez Flor", der einzigen, die noch auf dem Tische lag, und sagte, sie ihm zeigend:

„Nun wohl, Doktor, da Sie so langweilig sind und dem armen Kinde nicht einmal den Hof machen, so werden Sie die Cigarre nicht eher erhalten, als Sie Buße gethan und etwas Interessantes erzählt haben."

Der Doktor lächelte. Dieser ruhige Mann mit dem cynischen Blick und der schläfrigen Miene war ein sehr bekannter „Duellarzt". Er war dabei so gleichgiltig, daß wir, seine Duelle für ihn zu zählen pflegten; vorgestern hatte er den dreihundertsiebenundzwanzigsten Ehrenhandel mitgemacht. In seinem Gesicht mit dem farblosen Teint und den verschwommenen Zügen war nichts interessant als seine scharfen Augen. Es waren die kältesten grauen Augen, die man sich denken kann; sie erschienen gleichsam hohl und starr, weil sie den Tod so oft geschaut hatten.

Die Frauen hatten unwillkürlich vor ihm Furcht, doch aus Neugier suchten sie seine Unterhaltung. Er war ein sehr guter Kamerad und ein ausgezeichneter Arzt. Von den Genüssen des Lebens hatte er sich nur die Vorliebe für gute Cigarren bewahrt, und beim Anblick der dicken Lopez Flor war es in seinen Augen aufgeblitzt.

„Ja, was soll ich Ihnen denn erzählen?"

„Das ist gleich; irgend etwas Schönes, Romantisches, eine Duellgeschichte, irgend etwas Merkwürdiges! Ich werde Ihnen das größte Opfer bringen, das ich zu bringen vermag, und den Czardas nicht tanzen! (In diesem Augenblick stimmten die Zigeuner die ersten Noten des großen Czardas an, der dem Souper folgte.) — „Nicht wahr, Ilona, Du tanzest auch nicht?"

Natürlich tanzte sie nicht, denn sie hatte ja keinen Kavalier.

Ohne eine Bewegung zu machen, nur einen Moment seine Augen auf die Kaminecke heftend, begann der Doktor:

2.

Vor sechs oder acht Jahren machten wir im Sommer eine Partie in die Karpathen. Wir waren glücklich, die schlechte Krankenluft verlassen und uns an dem würzigen Duft der Fichten in den kleinen Badeorten erfreuen zu können. Eines Tages verließ ich meine Gefährten, die sich in Bartfa amüsirten, und überschritt die Grenze bei dem alten Schlosse Zboro, von wo aus ich einen Ausflug in die polnischen Bäder von Krinitza machte. Ich kam am Abend dort an mit meinem häßlichen polnischen Wagen, an dem bis auf die Nägel alles aus Holz war. Ich war von dem Rütteln des Wagens todtmüde; aber trotzdem war ich von dieser prächtigen Berglandschaft im höchsten Grade gefesselt. Neben elenden Hütten, aus denen wie schwarze Insekten schmutzige polnische Bauern neugierig herauskamen, erblickte ich herrliche Hotels und Restaurants im modernen Tiroler Stil. Die Achtuhrglocke hatte eben geläutet, und einige in ihre Shawls gewickelte Kranken kehrten, da die Luft für sie zu frisch wurde, vom Spaziergang zurück. Plötzlich—ohne zuerst zu wissen, wo— hörte ich die Akkorde eines jener polnischen Märsche, bei deren Tönen die Adern auf der Stirn anzuschwellen und im Takte mit der Musik zu schlagen scheinen. Ich sah mich um; die Fenster des Kasinosaales waren hell erleuchtet. „Sieh da; hier ist heute Ball!" dachte ich; „da gehe ich hin!" Schnell wechselte ich die Kleider, stellte mich einem Premierlieutenant der Ulanen, einem schönen, blonden jungen Manne vor, der zum Komite zu gehören schien, und trat in den Saal. Ein feenhaftes Schauspiel bot sich meinen Blicken; es war ein polnischer Ball. Vielleicht nie hatte ich eine so große Anzahl schöner Frauen zusammen gesehen. Fast alle waren im Nationalkostüm; die Damen im Hermelinczapka mit Sammetmieder, die Herren im Wamms mit offenen Aermeln, weiten Hosen, gelben Sporenstiefeln und mit dem Säbel an der Seite. Darunter bemerkte man die reizenden Ulanenoffiziere, die im dreifachen Galopp auf ihren Pferden herbeigesprengt waren, um nach den Akkorden der großen Mazurka mit den Sporen zu klirren. Es waren auch Studenten aus Krakau, die bei den Weingläsern mit ihren Kommilitonen aus Warschau Freundschaft geschlossen .... Der romantische polnische Marsch erbrauste wie ein Kriegsruf durch den Saal, die Männer stampften nach dem Takte mit den Füßen auf das Parket, und einige junge Mädchen, auf deren Alabastergesicht ein kleiner rother Fleck der Begeisterung schimmerte, klopften ebenfalls mit ihren kleinen gelben, mit Gold beschlagenen Stiefelchen auf die Dielen. Wie alle polnischen Gesellschaften durchbrauste auch diesen Ball eine revolutionäre Strömung; auf den Sesseln im Hintergrunde runzelten die alten adeligen Herren in ihren schweren Brokatkaftanen düster die Stirnen, und ihre langen Bärte schaukelten hin und her, wenn sie sich zu einander neigten, um von dem „Stern von Ostrolenka" zu sprechen. Mein Premierlieutenant nannte mir zuvorkommend die Namen der Anwesenden. Meine Augen schwelgten im Anblick dieses seltsamen asiatischen Luxus. Plötzlich bemerkte ich eine eigenthümliche Persönlichkeit. Sie saß im Hintergrunde des Saales am Ehrenplatze in einem englischen Wägelchen mit drei Rädern. Es war ein hagerer Greis mit martialischer Miene, einem üppigen weißen Haupthaar, einem schneeweißen Barte, einer stolzen Adlernase und dicken, sinnlichen Lippen, die unaufhörlich zitterten. Sein Gesicht war roth, zum Schlagfluß neigend. Er mochte sechzig Jahre alt sein, doch er kämpfte tapfer gegen das Alter an und wurde wahrscheinlich schon seit Jahren von der unheilbaren Gicht in diesem Krankenstuhle festgehalten. In seiner asiatischen Majestät, in dem mißtrauischen Hochmuth, der ihm beständig in wilden Blicken aus den Augenschoß, sah er jetzt noch sehr schön aus. Nie habe ich, weder vorher noch nachher, solche Augen gesehen.

Diese schreckliche Persönlichkeit betrachtete die Theilnehmer des Balles mit demselben Blick, mit dem ein König seine Unterthanen, die sich empört, betrachtet hätte. In einem Museum des Auslandes sah ich einmal ein Portrait des letzten „Großherzogs" von Moskau, Iwan 4. Crosny, Iwan der Schreckliche genannt, mit einer byzantinischen Krone und einem blutigen Schwerte in seiner Hand. In diesem Augenblick dachte ich unwillkürlich an jenes Bild. Das war genau derselbe Gesichtsausdruck. . . Plötzlich erhob er sich nervös in seinem Wägelchen; der Diener in den weißen Schuhen, der hinter ihm stand, half ihm zitternd; mit seinen Adleraugen suchte er Jemanden unter der festlich geschmückten Jugend, die sich eben zur großen Mazurka aufgestellt hatte. Ich folgte seinem Blick. Ja, es war jene Frau, die er suchte, jene fast kindliche Gestalt mit dem Blumengesicht, die einem Ulanenoffizier den Arm reichte, jenem Premierlieutenant, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte. Ein riesiges Bund hing von der Schulter dieses schönen Kavaliers herab; er schien den Tanz zu leiten. Doch wer war diese Frau, die der Blick des schrecklichen Greises suchte? Vielleicht seine Tochter. . . . In diesem Augenblick begannen das Kinn und die Lippen des mißtrauischen Tyrannen zu zittern — seine Tochter, nein! Das war seine Frau, die er wohl mit seiner ganzen despotischen Gluth lieben mochte, und auf die er jedenfalls schrecklich eifersüchtig war. Ich wandte mich zu einem Warschauer Studenten. Der junge Pole mit dem Milchgesicht betrachtete mich erstaunt und erwiderte auf französisch:

„Das ist der Graf Stanislaus Uspensky."

In zehn Minuten wußte ich seine ganze Geschichte. Dieser Graf Stanislaus Uspensky war der geheime Feldherr des besiegten polnischen Reiches. Die Familie war russischen Ursprungs; doch der Großvater des Grafen, der unter dem Zar Paul in Ungnade gefallen, hatte sich an Polen angeschlossen. Der Enkel, dieser martialische Greis, hatte sein ganzes Leben dem neuen Vaterlande, seiner Familie und der Liebe geweiht. Er hatte bei den Frauen einen wahnsinnigen Erfolg. Der Student erzählte mir mit leiser Stimme in geheimnißvollem Tone, daß auch eine gekrönte Königin ihm ihre Gunst zugewendet hatte. Vor anderthalb Jahren, im Alter von fast 59 Jahren, hatte er sich schließlich verheirathet.

Er hatte die schönste Jungfrau von Krakau, die Tochter eines bürgerlichen Kaufmannes, geheirathet; mein Gott, ich habe den Familiennamen vergessen, doch ich glaube, der Vorname war Katja.... Lange Zeit betrachtete ich diesen seltsamen Mann, und auf seinem entstellten Gesicht las ich seinen verzweifelten Seelenzustand. Dieser eitle Eroberer litt an derselben Krankheit, an der die alternden schönen Frauen leiden. Die Verzweiflung packte ihn bei dem Gedanken, daß seine bezaubernde Macht über die Frauen nachlassen könnte, und diese fixe Idee trieb ihn unaufhörlich, seine Kraft auf die Probe zu stellen. Diese Leidenschaft eines gewaltthätigen Eroberers hatte ihn veranlaßt, in seinem Alter ein engelhaft junges Mädchen von 18 Jahren zu heirathen. In seinem Tyrannenhochmuth hatte er der Welt zeigen wollen, daß er es gewagt, daß er es noch mit allen Anderen aufnahm; hier, auf dem Balle, schien sein flammendes Gesicht allen jungen Leuten zuzurufen: „Da ist meine Frau; ich habe sie Euch hergebracht! Nun, wer ist der Don Juan, der sie mir zu nehmen wagt? Vorwärts, meine Herren!"

In diesem Augenblick präludirten die Geigen zu dem schönsten Tanze der Welt, der großen Mazurka. Die rauschenden Klänge der Melodie überflutheten plötzlich die Seelen; sogar die alten Revolutionäre mit den weißen Bärten schlugen wie in stiller Sehnsucht mit den Hacken Takt. In der Mitte war das schönste Paar, das ich je gesehen, in den Tanz eingetreten; die Gräfin mit dem Blumengesicht und der Ulanenlieutenant mit der schlanken Taille. Ernst und edel wie ein Held, hielt er seine Tänzerin in gewisser Entfernung mit etwas steifer Haltung bei der Hand und stürzte sich dann mit ihr in den Mazurkatanz, der gleichzeitig sanft wie eine Woge und elastisch wie ein Stahlbogen ist. Auf seiner majestätischen Taille schaukelte sich stolz die Ulanka. Im Eifer des Tanzes schlugen seine Füße mit der noblen Eleganz eines schnaubenden Renners Takt. Die junge Frau huschte wie eine übernatürliche Erscheinung neben ihm her, ihr weißer Schleier flatterte wie eine Wolke hinter ihrer Hermelinczapka her. Zuweilen sahen sie sich an, und während ihrer Blicke begann ich für sie zu zittern. In Schaaren eilten die übrigen Paare ihnen nach. Nach jeder Tour klopften die Männer wie in einem Kriegstumult mit den Hacken auf. Ein begeisterter Rausch bemächtigte sich der Tanzenden. Doch meine Augen suchten nur das schöne Paar. Sie tanzten immer zuerst, als hätten sie sich schon über das irdische Dasein hinweggesetzt, so schienen sie in ihrer Ekstase gleichsam entgeistert. Sie lächelten einander zu, und er drückte sie leidenschaftlich in seine Arme, während sie die Augen schloß wie eine Frau, die an das Glück nicht mehr gewöhnt ist. Von Zeit zu Zeit betrachtete ich den alten Grafen im Hintergrunde des Saales; sein unerbittliches Gesicht lauerte und beobachtete unaufhörlich. Er glich einem Wildbiebe, der seines Schusses sicher ist. „Haben der Ulan und Katja sich schon vorher gekannt? fragte ich mich. „Vielleicht liebte sie ihn seit langer Zeit, diesen schönen Offizier; vielleicht sieht sie ihn heute zum ersten Male wieder seit der erzwungenen Heirath mit diesem vornehmen alten Herrn?" Trotz der Gefahr war es mir, als könnten sie im Rausche der Mazurka ihre Liebe nicht bemeistern, so frappirt war die ganze Gesellschaft, sie tanzen zu sehen. Die große Mazurka, glaube ich, kann ebenso wie unser „Czardas" nur dann getanzt werden, wenn man verliebt ist. „Nur Verliebte können so tanzen!" flüsterte ein alter polnischer Edelmann auf französisch. Sie flogen an mir vorüber. Durch das Klirren der Sporen vernahm ich die in französischer Sprache von der jungen Frau gehauchten Worte: „Wladislaw, mein Lieb!" die Gräfin sah tief erregt aus, wie es nur die großen Heldinnen sind, für die die Liebe eine Frage auf Leben und Tod bedeutet. Ihr Gesicht war blaß, und eine dunkle Vorahnung eines drohenden Unglücks lag auf ihren Zügen. Ein dichter Kreis von Zuschauern hatte sich um sie gebildet, und ich warf einen Blick in den Hintergrund des Saales.

Stanislaus Uspensky war mit seinem Diener allein geblieben. Sein Gesicht war von ohnmächtiger Wuth entstellt; denn infolge der Menschenansammlung war es ihm unmöglich, seine Frau zu überwachen. Seine Augen schienen Blitze zu schleudern. Eine verhängnißvolle Ahnung quälte den alten Don Juan augenscheinlich; er fühlte, daß sein Ende nahte, daß man ihm seine Frau zu rauben suchte. Zwei polnische Damen unterhielten sich eben von diesem allgemein bekannten Geheimniß, und die eine sagte: „Arme Katja! Wie glücklich sie ist, daß der alte Tyrann sie nicht sehen kann! Wie glücklich sie ist, sich einige Augenblicke amüsiren zu können!"

Doch in diesem Augenblicke vernahm man, dem Nahen einer Artilleriebatterie vergleichbar, in dem Saale ein entsetzliches Geräusch, das die sanfte Musik der Mazurka übertönte. Der Diener stieß mit bleichem Gesicht im Galopp den Wagen durch den Saal, gerade auf die Tänzer zu.

„Vorwärts, vorwärts!" heulte Stanislaus Uspensky mit rauher Stimme. „Man wird schon Platz machen!" Und in der That wich die Menge der Männer und Frauen zur Seite, nachdem zwei Studenten aus Warschau überfahren worden waren. „Vorwärts, vorwärts!" schrie der Graf dem Diener zu, dem der Schweiß von der Stirn rann. Der Wagen des Kranken wandte sich der Gräfin und Wladislaw zu. Ein Theil der Tänzer blieb stehen; die Damen schmiegten sich ängstlich an ihre Herren, die Musik spielte noch einige Takte, dann hörte sie auf, als ginge ihr der Athem aus. Eine Todtenstille herrschte. Einige Herren schritten ärgerlich auf den Grafen zu; doch die in seiner Nähe standen, wagten kein Wort zu sprechen. Ich betrachtete Katja.

Todtenblaß blieb sie stumm einige Augenblicke stehen; dann begann sie unwillkürlich zu zittern und schmiegte sich an den schönen Offizier, der noch athemlos von dem leidenschaftlichen Tanze sich wie eine Bronzestatue vor dem Gatten aufrichtete. Nachdem er dem Grafen einen stolzen Blick zugeschleudert, schlang er langsam seinen Arm um die junge Frau, als wollte er sie beschützen. Dann sah er mit grimmigem Hasse den Greis bis ins Weiße der Augen. Die Sache war deutlich genug; er liebte Katja, eine Erklärung war unnöthig. Mit heiserem Fluche richtete sich Stanislaus Uspensky in seinem Wagen auf und gab dem Diener ein Zeichen, noch näher zu fahren. Der Ulan, der sich einem schwachen Greise gegenüber sah, erachtete es für unwürdig, auch nur eine Bewegung zu machen, und beschränkte sich darauf, mit eisiger Mühe die vergeblichen Bemühungen des Unglücklichen zu betrachten. Doch dieser war nicht so unglücklich, wie man hätte erwarten sollen. Mit übernatürlicher Kraft richtete er sich in seinem Stuhle auf; da aber verlor er das Gleichgewicht und fiel nach vorn über, doch so, daß er den Offizier während seines Sturzes heftig ohrfeigte. Die beiden Männer waren durch das Publikum wie von einer Mauer eingeschlossen . . . Ich war bereits hinausgegangen, da rief mich ein Herr zurück.

Es war ein Ulanenoffizier, der auf mich zugestürzt kam und mir zurief:

„Sie sind Arzt?"

„Ja!"

„Dann bitte ich Sie, als solcher meinem Freunde Wladislas Ihren Beistand zu leihen." — —

Ich war eben eingeschlafen, als der Offizier mich holte. Es mochte drei Uhr sein. Die Fenster des Kasinosaales standen offen; der Mond warf seine Strahlen, die wie lange Finger aussahen, auf die Dielen. Schnellen Schrittes gingen wir durch die Straßen des kleinen Badeortes, ohne daß ich errathen konnte, wohin man mich führte; wir kamen durch einen Fichtenhain, und ich fühlte mich bereits matt, als wir an eine Lichtung kamen. Seltsame Düfte stiegen Träumen gleich aus den Erikabüschen auf, und der klare Mondschein verwandlete sich in seltsame Phantome, die fast wie Russalkas aussahen.

Der Premierlieutenant stand mit dem zweiten Zeugen bereits an einem Baumstamm. Die Knöpfe seiner Uniform warfen fahle Blitze durch den Morgennebel. Als ich ankam, schnallte er eben seinen Säbel ab . . . . Ihm gegenüber bemerkte ich in einer Entfernung von zwanzig Schritten drei schwarze Schatten und eine dunkle Masse, über der sich etwas Weißes und Silbernes bewegte. Das war Stanislaus Uspensky in seinem Krankenwagen. Er warf seinen Hut zur Erde und richtete sich in seinem Wagen auf. Man führte mich zu ihm und stellte mich ihm vor. Der stolze Graf duzte Jedermann; seine Zeugen, seinen Arzt, den jungen Offizier. Ich glaube, er hat mich auch geduzt, wie es ein kirgisischer Khan gethan hätte, der mit seinen Sklaven spricht.

„Wer bist Du?" schrie er.

Dann sah er mich etwas näher an und fügte mit gewisser Höflichkeit hinzu:

„Ah! Sie sind der Arzt des Gegners? . . . Gut!"

Dann verabschiedete er mich mit einer fast königlichen Bewegung.

Einer der schwarzen Schatten flüsterte ihm etwas in das Ohr, und Uspensky brach in ein lautes Lächeln aus.

„Meiner Frau etwas sagen lassen, weil ich fallen könnte? Wer bist Du, daß Du es wagst, so zu mir zu sprechen? Ich sterben? Nein, ich werde ihn niederschießen wie einen . . ."

Ich entfernte mich, um das beleidigende Wort nicht zu hören, mit dem er meinen Klienten beleate.

Die Zeugen beriethen zum letztenmal. „Der Graf kann sich nicht aufrecht erhalten; es geht nicht anders, er muß aus dem Wagen schießen."

Der Zeuge des Gegners zögerte.

„Mag er schießen, wie er will!" rief Wladislas verächtlich.

Die Gegner nahmen ihre Plätze ein, und in der Einsamkeit des Berges vernahm man das Kommando des Sekundanten.

„Eins! Zwei-"

Das Echo gab die Worte in dumpfen Tönen zurück.

Nie werde ich diesen Augenblick vergessen. Ich konnte meine Augen nicht von Uspensky abwenden; langsam richtete er sich auf; seine hohe Gestalt schein noch länger zu werden, und während er zielte, klammerte sich seine linke Hand an den Sessel an. Wir hörten zwei Pistolenschüsse, die das Echo deutlich zurückgab. Der Graf neigte sich wie ein guter Jäger, der die Chancen seines Schusses berechnet, zur Seite. Dann begann er mit sichtlicher Zufriedenheit zu lächeln und sagte, sein Pistol fortwerfend:

„So, das wäre geschehen! Fahren wir nach Hause! Es ist Zeit!"

Eine kleine rothe Erdbeere schien vom Himmel auf die stolze und heftig zurückgeworfene Stirn Wladislas herabgefallen zu sein. Mit der blitzähnlichen Schnelligkeit des in die Stirn Getroffenen machte er, seine Haltung bewahrend, in militärischer Bewegung eine halbe Wendung; dann fiel er wie ein Bleisoldat starr und steif in die Erikabüsche. Er war todt. Wir liefen auf ihn zu.... In der linken Hand hielt er eine große Rose, die ich am Mieder der Gräfin gesehen zu haben glaubte, und auf seiner Brust prangten in verliebter Koketterie seine Kotillonorden, die er vergessen hatte, abzulegen. — —

Am nächsten Mittag ging die Gesellschaft mit echt polnischer Sorglosigkeit auf der Esplanade spazieren.

Während ich der Wohnung des Offiziers zuschritt, der Wladislas sekundirt hatte, bemerkte ich in der Nähe des Springbrunnens in seinem Krankenwägelchen den Grafen Stanislaus Uspensky.

Neben ihm saß wie am Pranger seine Frau, blaß wie der Tod, auf einem eisernen Stuhle. Mit der Unbeweglichkeit einer Wachsfigur starrte sie in den leeren Raum; man sah ihr an, daß ihr alles Gefühl etnschwunden war. Doch stolz blickte der alte Tyrann; er schleuderte herausfordernde Blitze mit den Augen und schien den jungen Leuten, die vorübergingen, zuzurufen:

„Da, meine Herren, sitzt meine Frau! Vorwärts! Wer hat Lust, sie mir zu rauben? Wer wagt's?"

3.

In dem Augenblick, da der Doktor sein eErzählung beendete, trat der gute alte Gatte der jungen Frau ein. Die beiden Kavaliere der Dame traten sogleich mit merkwürdiger Schnelligkeit bei Seite. Sie baten Beide gleichzeitig mit seltsamer Eile das junge Mädchen aus der Provinz, ihnen den nächsten Czardas zu bewilligen.

Der Doktor zündete sich mit trägem Behagen seine dicke Cigarre an und flüchtete sich mit dem Gedanken, daß man ihn jetzt in Ruhe lassen würde, in einen Winkel.

Di ejunge Frau, die sich von ihren Kavalieren im Stich gelassen sah, nahm zerstreut meinen Arm. — — —

*) Zweiter Theil des Czardas, der sehr leidenschaftlich getanzt wird

**) Erster Theil des Czardas, den man langsam tanzt.

Mit dem Revolver.

Fluchend fuhr der Hausmeister aus dem Schlafe. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, gleich beim ersten Läuten das warme, behagliche Bett zu verlassen, um das Hausthor zu öffnen. Aber der da draußen stand, läutete wie ein Besessener und gab den Finger nicht vom Taster der elektrischen Leitung. Der Mensch wird noch alle Parteien aufwecken!

Er erhob sich also und schlürfte brummend durch den Thorgang.

„Wird do net gar so dringend sein", sagte er mürrisch, während er aufsperrte. Er brauchte sich gar nicht besonders zu bemühen, um den Thorflügel aufzumachen. Der draußen Stehende half mit einem Fußtritt, und mit den Fäusten ungestüm nach und rannte den Hausbesorger, der die Laterne hob, beinahe über den Haufen. Es war ein fremder Mann mit langem Vollbart. Vor dem Thore stand ein Wagen, dessen Pferde heftig schnaubten, als wären sie eben in höchster Eile gejagt worden

Der Hausbesorger wollte etwas reden, doch der Fremde schnitt ihm sogleich das Wort ab.

„Schweigen Sie, Mensch, ich rathe Ihnen gut. Halten Sie mich nicht auf, es handelt sich um ein Menschenleben. Hier im Hause wohnt ein Arzt, führen Sie mich in seine Wohnung. No, wird's werden? Vorwärts! Da haben Sie einen Gulden Trinkgeld!"

Ein Mensch, der einen Gulden Trinkgeld gibt,, ist immer ein Ehrenmann, wenn er auch unter sehr bedenklichen Umständen zur Nachtzeit kommt. Der Hausmeister lief also die Stiege hinauf, so schnell er konnte, der schwarzbärtige Fremde hinterher.

Nun wiederholte sich an der Thüre des Doktors das lärmende Glockenspiel. Drinnen regte sich's. Wahrscheinlich das Stubenmädchen.

„Ich brauche den Doktor," schrie der Mann, „machen Sie auf, beeilen Sie sich."

„Um was handelt sich'.? Wohin denn?" erkundigte sich drinnen eine weibliche Stimme.

„Das werde ich ihm selber sagen; wenn Sie nicht sofort öffnen, trete ich ein, bei meiner armen Seele!"

„Der Herr Doktor is net z'Haus'", war die Antwort.

„Aber ich hab ihm ja vor einer Stund' h'raufgeleucht't", mischte sich mitleidserfüllt der Hausbesorger ins Gespräch.

Der Bärtige erhob ein dröhnendes Hohngelächter.

„Aha, wieder derselbe Schwindel! Also, ich zähle bis Drei, und wenn bis dahin die Thür nicht offen ist . . ."

Da war sie aber auch schon offen

„Ich trau' mich net, den Herrn Doktor aufz'wecken", jammerte das Mädel, er war a Bissel lang im Wirthshaus."

„So werd' ich's besorgen! Wo ist das Schlafzimmer? Dort? Gut!" Und zum Hausmeister gewendet rief er: „Leihen Sie mir die Laterne für einen Augenblick!" — —

* * *

Der Arzt war nicht wenig erstaunt, als er einen Mann an seinem Bette sah.

„Ich bitte Sie", flehte dieser, „machen Sie rasch, es geht um ein Leben!"

„Was fehlt Ihnen denn? Haben Sie eine Verletzung, haben Sie Gift genommen, haben Sie . . . ?"

„Zum Teufel, von mir ist nicht die Rede. Um meine Frau handelt sich's, die in Todesnöthen im Hotel liegt."

„Wollen Sie mir nicht freundlichst sagen . . ."

Der Fremde schüttelte den Doktor, der sich halb aufgerichtet hatte, an der Schulter:

„Eines will ich Ihnen sagen: daß ich mich nicht mehr in dieses verdammte Frage- und Antwortspiel einlassen will, das ich schon bei drei Aerzten zu überstehen gehabt habe, die mich mehr oder weniger höflich hinauswarfen. Ich bin deshalb ins Hotel zurück, wo mein armes, unglückliches, junges Weib in den letzten Zügen liegt und habe mir das mitgenommen, sehen Sie, bereit, dem nächsten Arzt gegenüber Gebrauch zu machen!"

Er hob dabei die Rechte, die bisher in einer Seitentasche des Mantels geruht hatte und hielt dem Doktor einen Revolver vor die Nase.

„Ueberzeugen Sie sich, er ist in voller Ordnung, mit sechs Patronen geladen, genug für Sie und mich und nöthigenfalls noch ein paar Andere — schußbereit. Wollen Sie sofort mit mir, oder nicht? Sie haben es mit einem Verzweifelten zu thun, der zu Allem fähig ist, und wenn Sie sich weigern, oder mir etwa entwischen wollen, so weiß ich, was geschieht! Wollen Sie?" —

Der Doktor wollte. Er beruhigte den unangenehmen Herrn, der so verdächtig mit dem blinkenden, kleinen Ding herumspielte, betonte, daß es ja seine selbstverständige Berufspflicht sei, daß er mit dem größten Vergnügen zu der Gnädigen gehe, daß er auch so gegangen wäre — und war so schnell angekleidet, wie noch nie in seinem Leben.

„Ist ein chirurgisches Besteck nothwendig?"

„Nehmen Sie's unbedingt mit. Und jetzt, Herr Doktor, möchte ich bitten, voran zu gehen, ich werde die Nachhut bilden. Der Wagen wartet unten!"

* * *

Der bärtige Mann stand mit ängstlich gespanntem Gesichtsausdruck neben dem Bette seiner Frau, während der Arzt sie eingehend untersuchte. Endlich richtete sich dieser auf:

„Es ist so wie ich gleich anfangs vermuthete — nicht das geringste Bedenkliche. Wenn Sie ein Uebriges thun wollen, so besorgen Sie noch eine Schale Thee."

Der Mann mit dem Revolver — er hatte die Waffe von sich gelegt — stieß einen Freudenschrei aus.

„Es sah so schrecklich aus! Als ob das arme Mäuschen grauenvolle Qualen litte. Also nichts von Belang? O, wie bin ich glücklich, wie soll ich Ihnen danken, Herr Doktor?!" Er suchte nach der Brieftasche und hielt dem Arzt eine Zehn-Gulden-Note hin. „Sie erlauben . . ."

Der Doktor schüttelte ernst und verneinend mit dem Kopf:

„Ich erhalte hundert Gulden."

„Waaas? Dafür, daß Sie eine Schale Thee verordnen?"

Der Arzt nahm den Revolver vom Tische und hob ihn, wie zielend.

„Weigern Sie sich nicht. Sie haben es mit Einem zu thun, der zu Allem fähig ist. Also, wollen Sie sofort bezahlen? Wenn Sie sich weigern, oder mir etwa entwischen wollen, so weiß ich, was geschieht! Wollen Sie?" —

Der bärtige Herr wollte, namentlich als seine Frau sich aufkreischend unter die Decke verkrochen hatte.

„Hier ist das geforderte Geld", sagte er verbindlich, „aber den Revolver geben Sie mir doch zurück, Herr Doktor?"

„Mit Vergnügen — aber ohne die Patronen. Sie erlauben. So." Dann wandte er sich dem Bette zu: „Wenn Sie mich wieder benöthigen, meine Gnädige, so stehe ich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zur Verfügung. Nur schicken Sie mir nicht wieder Ihren Herrn Gemahl — die Visite kommt dann bedeutend billiger!" —

Ottokar Tann-Bergler.

Spruch.

Lieber zu idealistisch und weltfremd und schüchtern,
Als zu realistisch, welttlug und nüchtern!

Adelheid Stier.